Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 45 (1951)
Heft: 6

Artikel: Sackgassen
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139508

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sackgassen

In den Wäldern gibt es Holzwege, die sich plötzlich im Gestrüpp verlaufen, und in alten Städten Sackgassen, an deren Ende sich der Besucher, der sich in sie verloren hat, vor die Notwendigkeit gestellt sieht, entweder um allerlei Ecken zu biegen und auf Winkelpfaden einen Ausweg zu suchen oder ganz einfach umzukehren. Wo immer eine Sackgasse sich auftut, da tut sich auch dieses Entweder-Oder auf. Daß man in solche Sackgassen gerät, ist freilich nicht eine Besonderheit des Waldes oder der alten Städte. Die Wand, vor der ein Weg endet, das Gestrüpp, in dem ein Pfad sich verliert, können auch eine geistige Wand und ein Geistesgestrüpp sein. Kein Einzelleben, das wandernd sich bewegt, kein Zeitenleben, das sich abrollt und entwickelt, bleibt vor solcher Wand, vor solchem Gestrüpp bewahrt.

Es kann sein, daß man den Anfang der Sackgasse bewußt erkennt und dennoch in sie einbiegt, gelockt von Unbekanntem, Ungewohntem. Es kann auch sein, daß man, gehaltenen Blicks, halb träumend oder schlafend den Pfad betritt in der dämmrigen Gewißheit, er sei die ruhige Fortsetzung des Gewohnten. Immer ist dann der Augenblick vor der Wand ein kleines Erwachen. Dieser Augenblick will etwas, verlangt etwas vom wandernden Menschen oder vom streifenden Zeitengeist. Er will die Entscheidung, auf welchem Wege man umkehrt. Meist fällt solche Umkehr auch nicht schwer. Denn wenn man sich bewußt ist, ein Mensch zu sein, dann hat man von allem Anfang an mit solchen Möglichkeiten rechnen müssen. Und wenn man weiß, daß der Zeitengeist nichts anderes ist, als der Geist der Zeit, dann hat man auch niemals mit einer Unfehlbarkeit, mit einem unbeirrbaren Finden der geradesten Wege rechnen dürfen. Man weiß ja dann — als Mensch in der Zeit —, daß der Trieb, der uns auf Wege und Abwege, auf Pfade und Holzpfade, in Straßen und Sackgassen führt, entweder der Dämmerschlaf der Gewohnheit oder der gaukelnde Traum vom lockenden Ungewohnten ist. Man hat keine Illusionen und täuscht sich nicht über die Schwachheit des kleinen Lichts, in dem man die Wege unterscheidet, täuscht sich auch nicht über die Kleinheit der Gewißheit, in der man Wege wählt. Darum wohl fällt dem Menschen, der nichts anderes ist als ein Wanderer mit kleinem Licht, die Umkehr in den Sackgassen des Lebens, im Gestrüpp des Geistes nicht allzu schwer.

Ganz anders aber ist es, wenn dieser Mensch mehr sein will. Dann kann der Augenblick vor der wegversperrenden Wand ein fürchterlicher Augenblick sein. Ja, wie man sich vor solchen Wänden verhält, gerade das enthüllt, was der Mensch oder der Zeitengeist im Grunde seines Lebens sein möchte. Die Art, wie er der Wand begegnet, enthüllt seinen Glauben und den ganzen geistigen Besitz, den er hat oder zu haben meint. Und es gibt wohl wenig Dinge, die schlimmer, mehr vom Tode, verheerender vom Wahnsinn gezeichnet sind, als diese Begegnungen

eines Menschen mit der Wand, in denen eben dieser Mensch versteift und verbissen alles tut, um sich nicht eingestehen zu müssen, daß sein Weg eben eine Sackgasse war. Auch ganze Menschengruppen, Gemeinschaften, Völker, Epochen können dieses fürchterliche Bild darbieten. Dann beseelt nur ein Trieb die Herzen und die Hirne: Die Wand darf nicht da sein, es gibt keine Wand! Das raffinierteste Mittel, um sich selber über das Vorhandensein der Wand, über das Fiasko des Weges hinwegzutäuschen, besteht dann darin, daß man mit wollüstigem Grimm auf das Fiasko, die Sackgasse, die Krise *der andern* hindeutet. Wenn immer wieder die Rede vom Versagen der andern, der Regierungen, der Kirchen, der Parteien in den Vordergrund tritt, wenn Völker, deren Weg zur Sackgasse wurde, sich verkrampft ihre Dolchstoßlegenden erdichten, wenn Menschen, deren Pfad sich im Gestrüpp verlor, ihre Michael-Kohlhaas-Komplexe züchten, dann eben sind die fürchterlichen Bilder da, diese Bilder, da der Mensch oder die Zeit Kopf voran die Wand anrennt, weil die Wand nicht da sein darf!

Diese Verbissenheit kann um so größer werden, je schöner der Weg am Anfang war: die Versteifung des Geistes kann um so verheerender werden, je richtiger das suchende Ahnen des Geistes am Anfang sich vorwärts tastete. In jedem Falle wird die Umkehr um so schwieriger sein, je religiöser die Triebkraft des Wanderns war.

Wenn ein paar Völker in der Sackgasse des Nationalismus gescheitert sind und wenn eben dieser Nationalismus ihre Religion war, ihr ganzes armseliges geistiges Gepäck, dann sträuben sie sich eben mit allen Kräften des verkrampften Lebens gegen die Einsicht und gegen die Umkehr. Aber das ist nicht nur bei so fragwürdigen religiösen Besitztümern der Fall, sondern alles, was religiös verklärt ist, hat die Dämonie in sich, welche die Umkehr aus Sackgassen verbietet. Die Krisen aller religiösen Idealismen sind darum wohl die schlimmsten aller Krisen. Der religiöse Idealismus nämlich rechnet nicht — wie der Wanderer im alten Städtchen, wie der Mensch, der weiß, wie klein und schwach sein Licht, wie groß und weit die Möglichkeit des Irrens ist — mit der Möglichkeit der Selbsttäuschung. Er besitzt ein Göttliches, das ihn unbedingt den richtigen Weg führt! Wie er dieses Göttliche nennt, ist nicht von Bedeutung. Aber daß er es besitzt, ist bedeutungsschwer. Baal, Jahve, der Gott Israels, Christus der Auferstandene — die Namen sind verschieden. Aber der besessene Baal, der besessene Gott Israels, der Christus, den man besitzt — das alles ist die gleiche Sache. Dieses Besitzen des Göttlichen rückt die Möglichkeit von Schuld und Irren in die weiteste Ferne. Dieser Besitz ist dämonischer als jeder andere Besitz, der ja immer auch ein Stück Dämonie in sich birgt.

Je höher die Wege sind, auf denen der religiöse Idealismus seinen tragischen Fortgang nimmt, um so trauriger wird das Bild sein, das er vor den Wänden in den Sackgassen darbietet. Das Streben nach einem wirksamen Völkerrecht, nach echter Menschheitssolidarität, nach wirk-

licher Überwindung der brutalen Gewalt, sind vielleicht die höchsten Pfade, die der Zeitengeist jemals erklomm. Aber auch das sind keine schnurgeraden, auf kürzestem Weg dem Ziel zustrebenden Pfade. Es sind selber ganze Städte, ganze Wälder mit allen Möglichkeiten des Entdeckens und des Verirrens. Hatten wir nichts als religiösen Idealismus, als wir während des letzten Krieges etwa oder in der Nachkriegszeit diese Höhenpfade suchten, dann waren wir arme Menschen.

Verschiedene Male schon in der Geschichte der Christenheit hat sich als Hilfe für die in Sackgassen verrannten Geister, als Überwindung des dämonischen Gottbesitzens, des verblendenden religiösen Idealismus das Zurückgreifen auf das Wort Gottes eingestellt. So war es in den Tagen der Reformation, und so war es auch in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Rückkehr zum Worte Gottes heißt Umkehr von dem Gott, den man besitzt, zu dem Gott, der zu einem redet. Das besessene Göttliche ist tot, das Göttliche, das in der Zwiesprache lebt, wirkt und schafft. Freilich, das besessene Göttliche übt mehr Anziehungskraft aus als die göttliche Zwiesprache. Es verheißt ja die Unfehlbarkeit des Weges! Das Göttliche, das in der Zwiesprache lebt, aber läßt nicht nur diese Möglichkeit offen, sondern deckt sie sogar als des Menschen eigenste Möglichkeit auf. Der Gott, der hier gefunden wird, ist also nicht ein König auf einem Märchenthron, sondern ein Kind in der Krippe, ein armer Gott, einer, den man nicht sucht, sondern vor dem man das Angesicht verbirgt.

Wenn so in der reformierten Theologie der letzten dreißig Jahre ein Rückgriff auf das Wort Gottes geschehen ist, wenn — auch innerhalb des Judentums, ja sogar des römischen Katholizismus gibt es parallele Erscheinungen — der Versuch unternommen ist, den Weg vom besessenen Göttlichen weg zum redenden Gotte hin zu finden und so den verblendenden religiösen Idealismus zu überwinden, so ist damit sicher ein verheißungsvoller Versuch unternommen worden. Dieser Versuch kann eine Hilfe sein, wenn das Leben des Menschen oder die Entwicklung der Zeit vor den Wänden der Sackgassen halt macht. Er kann davor bewahren, daß man dann, verkrampft, versteift, verbissen, die Selbsttäuschung sucht. Er kann eine echte Umkehr ermöglichen. Er kann, aber er muß nicht. Denn auch dieser Versuch kann selber zu einer neuen Sackgasse werden. Man kann nämlich auch aus dem Worte Gottes einen Götzen machen, wiederum einen Besitz, der beruhigt. Es fehlt wahrhaftig nicht an Anzeichen, die darauf hindeuten, daß diese verheißungsvolle Überwindung des religiösen Idealismus in einer neuen Orthodoxie zu versanden droht. Soll das nicht das Schicksal dieses Rückgriffs auf das Wort sein, dann gilt es wohl, zu bedenken, was dieses Wort verheißt und wirkt und was es nicht verspricht und schafft.

«Wie der Regen und der Schnee vom Himmel herabkommt und nicht dahin zurückkehrt, sondern die Erde tränkt, daß sie fruchtbar wird und sproßt, und dem Sämann Samen und dem Essenden Brot gibt, so auch

mein Wort, das aus meinem Munde kommt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern wirkt, was ich beschlossen, und führt durch, wozu ich es gesendet.» (Jes. 55, 10f.)

Die Begegnung mit dem redenden Gott, vor dem man das Angesicht verbirgt, die Begegnung mit dem Worte Gottes, verheißt nicht, was man gerne als Verheißung bekäme: weder spannungslose Zeiten noch krisenlose Leben, weder irrtumsloses Wandern noch Aufhebung der Wände, vor denen die Wege enden. Nur die Verheißung, daß sein Werk fortgehe, wie das Wachsen und Reifen des Samens, ist gegeben. Kein Schlaraffenland ist verheißen, weder ein materielles noch ein von Schuld und Irrtum befreites geistiges. Nur das Wachsen und Reifen ist verheißen. Die Wege freilich, auf denen Wachsen und Reifen sich vollziehen, sind dem Blick verborgen. Der Regen und der Schnee sind ja, wenn sie niederfallen, zunächst eher zerstörend als fördernd. Sie wirken erst in den Tiefen. In diesen Tiefen geben sie dem Samen die Kraft, das Dunkel und die Härte des Bodens zu durchstoßen, über Dunkel und Härte den Sieg zu erhalten. Immer bleiben Härte und Dunkel. Sie sind so uralt wie die Erde selber, denn sie sind von der Erde; und hart und dunkel sind Leid und Tod, dunkel auch noch der Tropfen des Todes, der im Lichtesten schimmert.

Des göttlichen Wortes größte Verheißung ist die Verheißung der Kraft zum Reifen. Es dringt in die Tiefen und führt in die Tiefen. Die Tiefen sind nicht dort, wo kein Leid ist und kein Tod und auch nicht der Tropfen des Todes in Liebe und Werden. Die Tiefen sind dort, wo in Leid und Liebe, in Tod und Werden die Reife geschieht, das Wachsen in die Tiefen, die Verwandlung des Samens zum wirklich Lebendigen. Nicht dazu sendet Gott sein Wort, daß Menschen oder Kirchen es besitzen und verwalten und nun doch gerade wieder daraus die trügerische Selbsttäuschung ziehen, sondern dazu, daß Menschen und Zeiten unter dem Harten und Dunklen zum Leben gelangen. Ja, in der Zwiesprache mit dem Göttlichen wird das Leid noch mehr Leid, der Tod noch mehr Tod sein als vorher und wird gerade auch im Lichtesten und Beglückendsten noch wie eine Träne der dunkle Tropfen sichtbar. Der Sieg über das Dunkle und Harte ist niemals ein Vermeiden, immer nur ein Reifen. Dazu hat Gott sein Wort gesendet, und dieses Wort tut sein Werk. Es wirkt bei denen, die wirklich hören; es gibt ihnen die illusionslose Klarheit und die schlichte Ehrlichkeit, in der man aus Sackgassen umkehrt. Gibt es damit nicht verblendeten Menschen und besessenen Zeiten das echteste Leben?

Es tut sein Werk auch bei denen, die nicht hören. Dieses ist freilich ein indirektes Werk, ein Werk, das langsam, unendlich langsam, für uns kurzlebige Menschen viel zu langsam geschieht. Dieses indirekte Werk Gottes ist wohl weniger mit dem nur Wochen oder Monate währenden Wachsen und Reifen des Samens zu vergleichen, als vielmehr mit der Jahrtausende lang währenden Verwandlung der Felsengebirge in samen-

tragendes Erdreich. Und doch erblickt auch zuzeiten das Auge der kurzlebigen Menschen etwas von diesem unendlich langsamen indirekten Werk des göttlichen Wortes. Das Wort Gottes enthüllt die echten Werte. Es zeigt, worin das Menschliche besteht, was das Wesentliche sei. Es enthüllt dieses alles nur, es verdrängt nicht die falschen Werte, schafft das Gegenteil der echten Werte nicht aus der Welt. Und doch geschieht etwas, langsam und indirekt. Die falschen Werte brüllen und lärmen, sie drängen sich in den Vordergrund, sie nehmen allen Platz ein. Laut wird die Welt, unendlich laut, und die echten, schöpferischen Taten geschehen im Dunkel des Unbemerkten. Daß dieses so sein kann und so ist, scheint ja zunächst der schöpferischen Kraft Gottes zu widersprechen. So wenig wie die Geburt des Kindes in der Krippe die Throne des Herodes, des Pilatus, des Kaiphas umstieß, so wenig schafft die Enthüllung der echten Werte die falschen aus der Welt. Herodes, Pilatus und Kaiphas müssen sich und ihre Throne selber aus der Welt schaffen. Und wenn die falschen Werte die echten verdrängen, wenn die lärmenden Tageskoryphäen zu Helden der Zeit werden und die echten Helden der Zeit, die unbeachteten Menschen, die in der Stille in reifer Kraft Leid und Tod besiegen, und aus allem Zersprengenden neu geschaffen verwandelt hervorgehen, in die dunklen Hintergründe gedrängt werden, dann, gerade auch dann geschieht das Werk des redenden Gottes. Die Zeit, in der das Lärmende das Wahre und Leise überschreit, in der der glitzernde Schein das echte Sein zudeckt, in der Gewalt und Intrige das Reifen verdrängten, wirkt ja selber am Sturz ihres eigenen Thrones.

Diese Verheißung, daß Gott am Werke sei, ist gegeben. Sie ist alles andere als eine beruhigende Verheißung. Sie ist vielmehr die alle Illusionen, alle geliebten Selbsttäuschungen vernichtende Verheißung. Wenn man mit ihr im Herzen in die weiten Wälder, die winkligen Städte der Menschengeschichte, des Zeitgeistes wandert, dann hat man auch die größte Kraft, die Kraft der Umkehr. Die Sackgassen und Holzwege sind da. Unser Streben nach wirksamem Völkerrecht und nach Frieden stößt an steinerne Wände und wegversperrendes Gestrüpp. Mit dieser größten Verheißung im Herzen aber wissen wir, was wir suchen. Und wer das weiß und die wirkliche Verheißung des Schöpfergottes kennt, geht auch aus Sackgassen nicht ohne Reifen hervor. Sollte das nicht wie ein großes, stilles Licht über allen Irrenden der Zeit liegen? Bruno Balscheit

---

Kleine Politik ist ein Monolog; große Politik ist ein Gespräch mit dem «stillhaltenden» Gott.

Martin Buber, aus «Der Glaube der Propheten».